

### In einem ruhigen Hause

Von S. Kauschegger.

„Eine ruhige Wohnung, in einem eleganten Stadtviertel gelegen, ist an eine bessere Familie sofort zu vermitteln.“ — „Das wäre am Ende etwas für uns“, rief der Herr Kontrolleur mit hoher Befriedigung aus und nahm sofort das Notizbuch zur Hand, um sich die Straße nebst Hausnummer aufzuschreiben. „Es heißt hier zwar für ‚bessere‘ Familie und ich weiß nicht, was sich der betreffende Hausherr unter ‚besser‘ versteht; zu den schlechteren gehören wir aber jedenfalls nicht und ich denke, wir sollten der Sache näher treten. Oder nicht?“

Die Anfrage war an die Gattin gerichtet und die brave Frau beizte sich, ihr Einverständnis sofort zu erklären. Ihr Gemüth war nämlich in der letzteren Zeit furchtbar nervös geworden und das konnte Niemandem verwundern, wenn man die Beschäftigung des Herrn Kontrolleurs in Betracht zog, den ganzen Tag mußte er sich mit Ziffern herumalben. Den ganzen Tag kletterten seine Augen die Buchseiten auf und ab, hinüber und herüber, ohne Ruhe und Rast, und ohne Aussicht auf ein Ende. So etwas bringt zuletzt, wie man zu sagen pflegt, einen Gaul um und das Geringsitzige, was einem dabei passieren kann, wenn man nicht zeitig genug interveniert, ist eine schließliche Gehirnerweichung oder sonst eine Krankheitsform, die auch von „Revisionswegen“ nicht mehr behoben werden kann. Der Herr Kontrolleur wurde schließlich so nervös, daß sich ihm ohne besondere Vorsichtsmaßregeln gar kein Untergehener mehr zu nahen getraute. Eine unschuldige Brummfliege, die sich neben dem Rechner auf der Fläche der Fensterscheibe vergnügte, machte ihn eines Tages so rasend, daß er ihr das Linsenfaß an den Kopf warf, welches Gefäß natürlich sammt der Fliege durch das Fenster auf die Straße hinabfiel. Diese dienstliche Aktion hatte glücklicher Weise keine weiteren Folgen, als daß der Entseher des Wurfgeschosses das Fenster eines Passanten, welches durch den Inhalt der Bombe besetzt worden war, ersetzen mußte. Aber die Nervosität war unbestreitbar vorhanden und dagegen mußte etwas geschehen.

Der Arzt diktierte nur Eines: „Ruhe, Ruhe und wieder Ruhe!“ In der Wohnung, welche der Herr Kontrolleur zur Zeit bewohnt, war diese aber nicht denkbar. Der Mittagschlaf und die so nötige Morgenruhe gehörten in das Reich der Illusionen, denn in der betreffenden Straße verkehrten nach der Ausrückung des Viehers alle Kaffahändler der Welt. Das war ein Rauschen, Donnern, Schmettern und Krachen, nicht zu beschreiben! Ja, wenn man das geräuschlose Pflaster gehabt hätte, dann wäre die Sache noch angegangen. So aber mußte etwas geschehen und der geplagte Mann begab sich also schließlich zum Besitzer des „ruhigen“ Hauses, um die nötigen diplomatischen Verhandlungen einzuleiten.

Er befand das Mietvertragsblatt so ziemlich zur Zufriedenheit des Hausherrn und wurde gegen eine angemessene Entschädigung in den Verband der besseren Einwohner des ruhigen Hauses aufgenommen. Voll Bergnügen bemerkte er, daß der Umzug und freute sich königlich auf die Stunden süßer Ruhe und ungestörter Erholung.

Die Sache bewährte sich anfangs vorzüglich. Der Herr Kontrolleur konnte sich im Kreise der Freunde allabendlich nach Belieben erholen, denn er schiefte von Mitternacht bis zum Morgen um sieben Uhr ungestört und auch die Siebten von ein bis zwei Uhr erfuhr keine gewaltsame Unterbrechung. Da zog der Frühling in's Land. Der Herr Kontrolleur kam einmal um Mitternacht nach Hause und verfenkte seinen Korpus getroffen in die Kissen, denn sechs bis sieben Stunden geschlafen zu haben war sogar für die alten Lateiner genug.

Gerade beim Beginn der notwendigsten kleinsten Stunde wurde er jedoch jäh aus den Armen des freundlichen Morphus gerissen. Ein ganz ungewohntes Sämen tönte von der Nachbarhaft her. Das waren Hammerschläge auf Eisenblech, die einen Todten hätten erwecken können. Während sprang der Herr Kontrolleur empor, schlenkerte die Kissen auf den Waschtisch, die Pantoffel gegen den Spiegel und rief das Nachthemd in Fegen. Dann wurde er ruhiger, kleidete sich an und forschte nach der Ursache der Ruhestörung. Ein ehrlicher Spänger, der während der Winterzeit nur Kaffeemaschinen und sonstiges kleines Geräthe zu fertigen pflegte, hatte endlich einen größeren Auftrag für eine Bauleitung erhalten, und gestaltete nun aus den schönen Blechplatten noch viel schönere runde Dadrinnen und Traufrohre, was ohne Geräusch natürlich nicht zu machen war.

„Aber, er höre alle Engel im Himmel aufsitzen. Aber es waren keine Engel, sondern stramme Trompeter des Bleches, welche in der nächsten Nähe, in einem bislang ganz unentdeckten Sommergarten, die Gäste mit ihren Märschen und Tänzen zum Ausfahren im Trinken anfeuert. Der Herr Kontrolleur verfluchte die unschuldigen Musiker, die Tonrichter, die Instrumentenmacher und auch den Erfinder der Trompete. Natürlich umsonst! Erst eine Stunde vor Mitternacht verstimmten die süßen Melodien und der arme geplagte Mann suchte wieder einzuschlafen. Beinahe wäre ihm dies gelungen, wenn nicht das Gute nunmehr von Oben gekommen wäre. Die oberhalb wohnende Familie war nämlich seit Kurzem durch ein freudiges Ereigniß beglückt worden und der kleine Weltbürger ließ seine ersten Klagen über die Nichtwürdigkeit des Tages gerade um die Zeit nach Mitternacht an Deutlichsten erschallen. Der Herr Kontrolleur versiel in eine Art Raserei und verbrachte den Rest der Nacht auf dem Divan im anstößenden Zimmer. Am nächsten Tage wurde das Schlaggemach in die vierte Stube, welche an das Nachbarhaus angrenzte, verlegt.

Es war ein Glück, daß der Hausherr die bishigen Bemerkungen und Anzüglichkeiten des Herrn Kontrolleurs nicht hörte, sonst wäre es mit dem ruhigen Beisammensitzen sofort vorbei gewesen. In dem nunmehrigen Schlafzimmer schied die Sache geordnet, aber nicht lange. Eines Abends, als der Herr Kontrolleur wieder früher als sonst zu Bette ging, was er allerdings nicht hätte thun sollen, vernahm er plötzlich ein dumpfes Geräusch, das mit einer schrecklichen Einformigkeit andauerte, ohne nur einige Augenblicke zu pausieren. Es war nicht sehr laut dieses Geräusch, aber seine Dauer legte sich auf die Nerven und machte die Geschichte unerträglich. Natürlich kam der Herr Kontrolleur wieder in Aufregung und drohte Alles zu vernichten, was in seinem Bereiche war. Das Rauschen der Störung war bald gelöst, im Souterrain des Nachbarhauses arbeiteten stetig und unverdrossen die Motoren einer elektrischen Beleuchtungsanlage.

Nun war die Geduld des „besseren“ Haushaltungsvorstandes erschöpft, er schrieb seinem Quartierherrn einen heftigen und Abjagebrief und sah mit Sehnsucht dem Tage der Erlösung aus dem „ruhigen“ Hause entgegen. Nach vielen Wutausbrüchen gewöhnte er sich jedoch nach und nach an die monotonen Bewegungen der Dynamomaschine und fühlte sich zuletzt sogar so behaglich, daß ihm der abgeleitete Scheidebrief beinahe gereuen wollte. Eines Tages jedoch kamen Ingenieure mit verächtlichen Instrumenten vor dem Hause an; man rief das Pflaster an, legte Schienen und nach fabelhaft kurzer Zeit war eine neue Trambahnlinie erschlossen. Die Pflasterung der Kondukteure und Kutscher, welche bis gegen Mitternacht andauerte, brachte unseren guten Kontrolleur ganz außer Rand und Band. Als letztes Auskunftsmitglied bis zum Wohnungswechsel bezog er nunmehr das gegen das Treppenhause zu liegende Kämmerlein der Köchin, welche dagegen ein prächtiges Schlafzimmer vorüberaus zugewiesen bekam. In diesem engen Gemach suchte der arme nun die ersuchte Ruhe, die ihm aber hier auch nicht vollkommen zu Theil wurde, denn oben wohnte ein schimmerndes Gesele, der allabendlich spät in unsicherem Zustande heimkehrte und gewöhnlich ein paar Stufen beim Kämmerlein polternd hinabstufte. Der heilige Michael erlöste den Herrn Kontrolleur endlich von dem „ruhigen“ Hause.

**Biel auf einmal.** Die in Berlin jetzt aufgekommene Mode, sogenannte „Schusterkugeln“ als Blumenvasen zu verwenden, gibt einem Berliner Blatt Anlaß zu folgender Serie von schmerzlichen Kalauern: Frau A. (eine Freundin besuchend): „Aber liebe Freundin, auch Sie haben sich diese geschmacklose Schusterkugel in ihren Salon gehängt?“ — Frau B. (seufzend): „Ja, sehen Sie, liebe Frau, mein Mann hat jetzt leider geschäftlich so viel Pech, und wenn er dann ärgerlich über geringen Absatz nach Hause kommt und die Kinder reichlich weinen, welche nach seiner Meinung zu wenig in der Schusterkugel leben, da dachte ich mir, in solchem Haushalte darf die Schusterkugel nicht fehlen, besonders da ich Hoffnung hege, daß mein Gatte zum Sommer so viel Draht schafft, daß ich ein Schloßbad aufsuchen kann!“

**Ein merkwürdiges Andenken.** Hin und wieder findet man noch in einer der rheinischen Städte Leute, die für die Napoleoniden eine gewisse Vorliebe zu besitzen glauben. So in Frankfurt a. M. ein biederer Koffelkeller. Gern bekennt er seinen Fahrgästen seine heimliche Liebe. „Aber wie kommen Sie denn dazu?“ fragte ihn eines Tages ein Inasse seines Gefährtes, „was gehen Sie denn die Napoleoniden an?“ — „D, mein Herr, ich habe sogar ein Andenken an den großen Kaiser!“ — „So?“ — „Ja, hier!“ — und er zeigt ein Zehnfrankenstück — „das stammt von einem Zwanzigfrankenstück, das Napoleon einst meinem Großvater geschenkt hat!“

**Einen originellen Auspruch.** Kofinus erzählt Luigi Montali in seinen Lebenserinnerungen. Als er den Meister eines Tages fragte, warum er nichts mehr produziere, erwiderte Kofinus: „Des italienischen Bum-Bum bin ich müde, französisch komponieren mag ich nicht und deutsch kann ich nicht.“

**Spötter.** „Etwas besser verstehen K leichter als etwas gut verstehen.“

### Gyulai-Anecdoten.

Von dem laut Kabelebericht am 25. März in Budapest aus dem Leben geschiedenen General Reichsfreiherrn Edelsheim-Gyulai, dem österreichisch-französischen Krieger von 1859, erzählte jüngst im Verein der Literaturfreunde zu Wien Max Kall einige bezeichnende Anekdoten. Gyulai hatte eine Zeit lang die Gewohnheit, seinen im Vorzimmer befindlichen Adjutanten zu pfeifen, wenn er sie zu sich beiseiden wollte. Einmal wurde ihm ein neuer Adjutant zugeheilt, ein armer, aber sehr gebildeter junger Offizier, welcher am Abend vor dem Antritt seines neuen Dienstes die Oper besuchte und sich dann mit einigen Kameraden im Hotel zum Abendessen eingefunden hatte. Dem jungen Offizier gingen die eben vernommenen Melodien durch den Kopf und er pffiff eine um die andere derselben leise vor sich hin. „Na, warte nur, sagte einer seiner Kameraden — morgen wirst Du noch viel Schöneres hören, morgen wird Dir der Alte etwas vorpfeifen.“ Am nächsten Morgen erschien der Adjutant pünktlich im Vorjaale des Kommandirenden, und kurz darauf hörte er in der That aus den immerzu Gemäuern einen schrillen Pfiff ertönen. Darauf eilte der Offizier nach dem Gang, wo Gyula's Lieblingshund sich behaglich auf dem Boden streckt, sagt ihm beim Halsband und schleppt ihn mit sich hinein zum Kommandirenden. Dieser zieht, als er den Adjutanten mit dem Hunde erblickt, seine struppigen Augenbrauen zusammen und fragt wuthschraubend: „Was ist das für eine Komödie? Was wollen Sie mit dem Hunde?“ — „Exzellenz haben gepffiffen“, sagte der Adjutant in burdaus ehrerbietigem Tone. — „Ja wohl — erwidert Gyulai — aber nicht dem Hunde.“ — „Nicht dem Hunde?“ entgegnet der Adjutant, „also wem denn?“ Mit einem Sage stand Gyulai vor dem Adjutanten und starrte ihn in die Augen, als ob er ihn mit seinem Blicke durchbohren wollte. Der Adjutant hielt tapfer Stand und schaute seinem Kommandirenden ruhig in's Antlitz. Diese stumme Scene währte einige Sekunden, dann drehte sich Gyulai um, schritt langsam gegen das Fenster zu und sah eine Weile hinaus. Endlich sagte er, ohne sich umzuwenden, in ruhigem Tone: „Herr Adjutant, führen Sie gefälligst den Hund hinaus und kommen Sie dann zu mir herein.“ Von dieser Stunde an war der Adjutant Gyula's Liebling und hatte später seine überraschend schnelle Karriere zu nicht geringem Theile der Fürsprache des alten Brummbarren zu verdanken, welcher von diesem Tage an niemals mehr einem Adjutanten gepffiffen hat.

Eine andere Geschichte spielte zwischen dem Alten und einem Brigade-Kommandanten, welcher sich in mehreren Feldzügen hervorgethan hatte, aber sehr eigenfönnig war und namentlich mit dem Höchstkommmandirenden bei jeder Gelegenheit Reibung suchte. Vergeltung ersuchte ihn Gyulai, dies zu unterlassen, der Brigadier ging sogar so weit, einmal ganz direkt gegen den Befehl Gyula's zu handeln. Darauf ließ dieser den alten Kameraden rufen, las ihm in Gegenwart des Adjutanten schonungslos die Leuten und jagte zum Schluß: „Herr General, Sie werden für 24 Stunden zum Profosien gehen, wollen Sie Ihren Säbel dem Herrn Adjutanten übergeben.“ Der alte Brigadier schnallte den Säbel ab, reichte ihn stumm dem Adjutanten hin, verneigte sich mit Thränen des Jörnes und der Neue in den Augen und wollte gehen. „Herr Adjutant, tragen Sie den Säbel hinaus“, rief Gyulai, und als sich die Thür hinter dem Adjutanten geschlossen hatte, trat er dicht vor den Gemüthregelten hin mit den Worten: „Du alter Esel, hast Du das nöthig gehabt? Müst Dir nichts, Du mußt zum Profosien, aber morgen kommst Du zu mir zum Essen, und nicht wahr, Du machst keine Dummheiten mehr!“ Dann umarmte er herzlich den alten Kameraden und schob ihm mit einem „Zeit Marsh!“ zur Thür hinaus.

An der Anlage für elektrische Beleuchtung des Reichstageshauses in Berlin wird eifrig gearbeitet. Diese Anlage wird von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft ausgeführt und soll an das Netz der Berliner Elektrizitätswerke angeschlossen werden. Sie umfaßt 5400 Glühlampen und 115 Bogenlampen; der Strom wird aber nicht bloß die Lampen speisen, sondern auch Elektromotoren betätigen, welche die Lüftungseinrichtungen bedienen. Das Reichstagshaus erhält drei Anschließungen an das städtische Netz, welche je ein Drittel der Lampen speisen. Sollte aber der eine Anschluß versagen, so kann man die Hauptleitungen verbinden, so daß eine Unterbrechung in der Beleuchtung ausgeschlossen ist. Die Leitungen werden in Geströßen untergebracht und diese in Wände und Decken so eingelassen, daß sie ganz unsichtbar sind.

**Praktischer Beifall.** Eigenartige Sitten und Gebräuche findet man bei den verschiedenen Völkern. Dahin gehört zum Beispiel eine merkwürdige Gewohnheit der Japaner, Bühnenkünstlern ihre Anerkennung auszubrüden. Sie werfen nämlich, und dies datirt schon von langer Zeit her, als Beifallszeichen anstatt Blumen, Bouquets u. s. w. einzelne ihrer Kleidungsstücke auf die Bühne und laufen dieselben nach Schluß der Vorstellung wieder zurück. Der Erlös fließt den Schauspielern und Schauspielern, welche ihr Entzücken erregen, als klingender Beifall zu. Es ist dies eine Art der Anerkennung, die der praktischen Seite nicht entbehrt.

### Mexikaner- und Neger-Wanderung in Texas.

So lange die Erde und die Weltgeschichte besteht, hat es sich erwiesen, daß die Völker von Osten nach Westen gewandert sind. Wurde ein Volk von Wanderungen stärkerer Völker aus dem Osten verdrängt, so blieb ihm nichts anderes übrig, als weiter nach Westen zu ziehen und wiederum ein schwächeres Volk zu verdrängen. Auch in America ist die Wanderung der Völker von den Gestaden des Atlantischen Ozeans nach Westen gezogen, bis der Stille Ocean erreicht worden ist, und gerade jetzt ist man im Begriff, von Californien aus wieder weiter westwärts nach den Inseln der Südsee zu ziehen.

Allein in Texas vollzieht sich still und allmählig eine kleine Völkerwanderung in entgegengesetzter Richtung, von Westen nach Osten, und das sind die armen, aber fleißigen Mexikaner, welche Anfangs von den Texanern aus Mexiko herübergeholt wurden, bloß zum Baumwollpflücken. Sie verdienen da in wenigen Monaten mehr, als in Mexiko während so vieler Jahre, und gingen, wenn die Baumwoll-Erntezeit vorüber war, wieder nach Mexiko zurück. Dies hat sich jedoch, seitdem das Bundesgesetz gegen Einföhrung von Arbeitern unter Kontrakt in Kraft getreten ist, gänzlich geändert. Sie können von den Plantagen-Eigenthümern in den „Bottom“-Ländereien nicht mehr zum Pflücken herübergebracht werden, und nun wandern sie einfach förmlich nach Texas ein. Der Mann kommt erst allein, verdient bald so viel, daß er seine Familie nachkommen lassen kann, und bleibt dann da als Farmarbeiter. Er ist sehr genügsam, und kann gerade von so viel Geld sich ernähren, als er erhält, was das noch so wenig ist. Der mexikanische Farmarbeiter ist, im Ganzen genommen, fleißig, häuslicherisch und ehrlich.

So ist seit Jahren der Strom der mexikanischen Farmarbeiter immer weiter in Texas nach Osten vorgezogen, und hat längst die Farmen an dem Guadalupe, San Marcos und theilweise auch den Colorado-Fluß erreicht. Und gerade wie die Völkerwanderungen aus dem Osten andere Völker nach dem Westen drängten, so verdrängen die vom Westen kommenden Mexikaner allmählig den Neger in Texas als Farmarbeiter, und dieser muß sich nach Osten wenden. Wir kennen eine große Anzahl Farmen westlich vom Colorado, welche bereits seit Jahren ihrem Neger Beschäftigung auf ihren Farmen mehr geben, sondern ausschließlich Mexikaner beschäftigen. Diese sind williger, freundlicher und fleißiger, als durchschnittlich der Neger. Die Kinder des amerikanischen Landeigenthümers lernen bald genügend spanisch, um sich mit den Mexikanern zu verständigen; und wird ein solcher Mexikaner in seiner Muttersprache angerebet, so kann man Alles von ihm verlangen.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß die Bevölkerungszahl der Neger in den Städten des westlichen Texas bedeutend zugenommen hat, und der Grund ist in der mexikanischen Einwanderung auf den Farmen des Landes zu suchen. Allmählig muß auch die Negerbevölkerung in den Städten wieder abnehmen, denn sie können sich dort nicht alle ernähren, und werden nach und nach in die Brazos- und Trinity-Niederungen geschoben. Wenn sie dort angelangt sein werden, was immer ihn noch 20 Jahre dauern kann, dann ist es Zeit, daß der Staat Texas am Brazos-Flusse in zwei Staaten getheilt werde. Erst dann die Dichtknaben mit den Negern fertig werden.

Das größte Stück Stahl, das jemals hier im Lande hergestellt wurde, ist von der Bethlehem Eisen-Kompagnie hergestellt worden. Es ist ein Schaft, der 33 Zoll im Durchmesser hat, 45 Fuß 2 Zoll lang ist und 89,320 Pfund oder 45 Tonnen wiegt. Er wird als Achse für ein Ferris-Rad zu Chicago dienen, das 250 Fuß im Durchmesser haben soll. Solche Räder hat der Veferr in Atlantic City gesehen — auch in Comch Island, auf welchen sich Sitze in Kutschen befinden, in welcher die Insassen im Kreis herum fahren. Die Räder in Atlantic City sind aber höchstens 50 Fuß hoch, während das in Chicago 264 Fuß hoch sein und 34 Wagen drehen wird, mit je 60 Passagieren. Der erwähnte Schaft wird von zwei Stahlhürmen von 137 Fuß Höhe getragen. Die Peripherie des ungeheuren Rades wird mit 3000 elektrischen Glühlämpchen erleuchtet. Diese Räder sind eine Erfindung von G. W. Ferris, einem Brücken-Ingenieur zu Pittsburg und Haupt der Firma G. W. Ferris & Co. dajelbst.

**Humor im Krankenhaus.** Ueber einen tragi-komischen Vorfall im Krankenhaus in Viegny berichtet der „Kriegner Anzeiger“: Eine hiesige Küchenfee hatte sich einen bösen Finger zugezogen und war infolgedessen gezwungen, um Aufnahme im städtischen Krankenhaus nachzusuchen. Hier verschlimmerte sich der Zustand so sehr, daß sich der Krankenhausarzt zur Amputation des Fingers gezwungen sah. Unter Assistenz eines zweiten Arztes wurde die Amputation in voriger Woche vollzogen und das Mädchen chloroformirt. Die Dosis war vielleicht etwas zu stark gewesen, denn die Patientin erwachte nicht so bald aus ihrem todähnlichen Zustande. Verschiedene Mittel waren schon probirt, und die Ärzte begannen bereits ängstlich zu werden, als sich einer zu dem Ehre des Mädchens neigte und ihr zurief: „Marie, die Soldaten kommen!“ Und siehe da, das half! Die Beherrscherin des Kochlöfßels schlug mit einem Male ihre Augen auf und schaute verwundert ihre Umgebung an.

## Billiges Land

— bei —

# HOT SPRINGS, S. DAK.

Durch besondere Umstände bin ich in den Stand gesetzt, allen denen, die ein eigenes Heim gründen wollen, eine Gelegenheit zu bieten, dies mit geringen Mitteln zu thun.

Cultivirte Farmen mit Wohn- und Wirthschaftsgebäuden können für den niedrigen Preis von \$3—\$8 pro Acker gekauft werden und zwar unter leichten Anzahlungen. Auch wird Vieh, Pferde u. s. w. in Tausch angenommen. Ebenfalls können diese Farmen in Pacht gegeben werden. — Das Land ist äußerst fruchtbar und ertragsfähig, es ist gut bewässert und hat Bau- und Brennmaterial in Fülle. Die besten Kohlen die Sonne oder Fuhrte für 4 Pferde nur \$2. Bauholz \$8 pro Tausend.

Proben von den Hauptprodukten des Landes, als Corn, Hafer, Gerste, Weizen, Kohlen etc., liegen bei Herrn F. Wiggers (Einiger & Mercalf's Maschinengeschäft) zur Ansicht aus; auch ist Hr. Wiggers bereit, nähere Auskunft zu geben.

Diejenigen, welche die Gegend besuchen wollen, um sich das Land anzusehen, erhalten reduzierte Raten auf den Eisenbahnen.

Allen denen, die Land kaufen, werden ihre Reisekosten vergütet, resp. am Kaufpreis gutgeschrieben.

Wegen Einzelheiten wende man sich an

### E. A. BLUNCK,

91 HOT SPRINGS, So. Dakota.

## Achtung! Neue Mühle!

### ADAM KROMBACH

hat in seiner Mehl- und Futterhandlung eine sogenannte „Grüstmühle“ errichtet, und ist von jetzt ab bereit, für Farmer und das Publikum überhaupt

### Alle Sorten Frucht zu mahlen,

oder auch umzutauschen.

Er mahlt Roggen zu Mehl, Roggen-Graham, Buchweizenmehl, Cornmehl, Schroten-Corn oder irgend andere Frucht, macht überhaupt Alles, ausgenommen Weizenmehl.

## Reelle Bedienung!

Zufriedenstellende Preise!

Spricht vor, wenn Ihr etwas mahlen lassen oder umtauschen wollt.

## HENRY SANDER'S

# Germania =: Halle

an Dritter Straße

ist der Platz, wo man in gemüthlicher Gesellschaft und bei vorzüglichem „Stoff“ eine angenehme Zeit verleben kann. Ein gutes Glas Bier, dabei delikater Lunch, wer kann dem widerstehen? Whiskey, Rum, Wein usw. für Hausgebrauch ist bestens empfohlen.

81

## Erste National Bank,

F. A. Wolbach, Präsident,  
Chas. F. Bentley, Kassirer.  
Capital \$100,000, Ueberschuss \$45,000.

## Thut ein allgemeines Bank-Geschäft!

Um die Kundenschaft der Deutschen von Grand Island und Umgegend wird ergebenst gebeten.

## Stewart Badeanstalt,

Hot Springs, S. D.

Auf das Vorzüglichste ausgestattet und auf dem schönsten Plateau gelegen, der besten Gegend in Hot Springs, abseits vom Getriebe der Stadt und Geräusch der Bahnhöfe. Das wärmste und stärkste Mineralwasser, das irgendwo gefunden werden kann.

Die am komfortabelsten eingerichtete Anstalt!

Preise die niedrigsten!

### A. S. STEWART, Eigenth.

Tausende verdanken ihr Geglück dem



„Amor“

Deutsch-Amerikanische Heiraths-Zeitung.

93-95 Fifth Ave., Room 7-9  
CHICAGO, ILL.

Schickt \$1 für 1/2 Jahr Subscription.